

VII. Die Insassen.

In der Stadt Wuppertal wurde das Gerücht ausgestreut, die Insassen des Konzentrationslagers Kemna seien gemeingefährliche kriminelle Subjekte, die dort im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung inhaftiert seien. Durch diese Diffamierung wollte man die öffentliche Meinung ablenken und den wahren Charakter des Lagers als eine Folterhöhle für politische Gegner verdecken. Es wurden auch mit der Zeit einige undurchsichtige Elemente eingeliefert — aber mit der bewußten Absicht, durch diese einen Unsicherheits- und Zersetzungsfaktor in die geschlossene Front der Überzahl der politischen Häftlinge zu bringen. Die Inhaftierung erfolgte im Allgemeinen nach ganz willkürlichen Gesichtspunkten der politischen oder persönlichen Gegnerschaft. Die Mehrzahl der Insassen waren mißbeliebige kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter, die als konsequente Vertreter ihrer Anschauung von den machtrauschbesessenen Nazi-Größen ihres Stadtteils denunziert und in Schutzhaft genommen waren. Hinzu kam eine Menge von Personen, die an sich mit irgendwelchen politischen Dingen wenig Berührung hatten, die aber bei den Partei-Diktatoren der Stadt aus irgendeinem persönlichen Grunde unbeliebt waren. So hatte mal jemand in früheren Tagen den SA.-Führer Veller als das bezeichnet, was er wirklich war: einen randalierenden Saufhelden. Grund genug für den nunmehrigen Polizeipräsidenten, diesen Mann kurzerhand in die Kemna einliefern zu lassen. Andere Personen waren so unvorsichtig gewesen und hatten dem Anführer der nationalsozialistischen Pinkerton-Garde, dem Gaubetriebsobmann Heini Bangert zu deutlich ihre Meinung gesagt. Das rächte sich jetzt bitter!

Selbstverständlich hatte man die örtlichen Führer der Arbeiterschaft sogleich nach dem 30. Januar, soweit man ihrer habhaft werden konnte, verhaftet und überführte sie jetzt nach der Eröffnung des Lagers in die Kemna, nachdem sie schon seit

Januar - Februar ohne jedes Gerichtsurteil und ohne jede Anklage in verschiedene Anstalten (Bendahl, Anrath, Lüttringhausen, Polizeigefängnis Bachstr. und von der Heydtgasse usw.) gesessen hatten.

Besonders abgesehen hatte man es auch auf die sogenannten „Bonzen“, d. h. führende sozialdemokratische Männer aus Verwaltung, Partei und Gewerkschaft. Dieser Jagd fiel natürlich der sozialdemokratische Parteivorstand mit August Christmann, Emil Quitzau und der betagte Oskar Hoffmann zum Opfer. (Der Redakteur der „Freien Presse“, Oskar Hoffmann hatte ein besonderes Martyrium durchzumachen. Schon sein Empfang im Lager war für die SA ein Freudenfest. Sie umtanzten den alten Mann mit wahren Triumphgeheul wie eine Indianerhorde ihren Gefangenen am Marterpfahl. Das ehrwürdige Aussehen Hoffmanns durch seinen breiten Bart und großen schwarzen Hut gab ihnen den Anlaß, ihn als „Pastor Hoffmann“ zu ironisieren. Dieser Bart bot ihnen willkommenen Anlaß zu einer besonderen Schikane: Vom Schnurrbart wurde ihm die linke Hälfte, vom Backenbart die rechte Hälfte abgeschnitten. Durch das graue Haupthaar zogen sie mit einer Maschine eine Längsfurche von der Stirn bis zum Nacken. Hier auch eine Episode, die die sadistische Ironie des Paul Schmidt treffend charakterisiert: Nachdem man den alten Hoffmann auf die erdenklichste Art und Weise gequält hatte, ihn in den berüchtigten noch zu erwähnenden Aufzug gesperrt usw. nahm sich „Paulchen Schmidt“ seiner besonders an und wünschte ihm jeden Morgen mit ironischer Verbeugung und Abziehen seiner SA-Mütze: „Guten Morgen, Oskar!“ Darauf verachtungsvolles Schweigen Hoffmanns. Schmidt wieder (drohend) „Guten Morgen, Oskar! Ich heiße Paul.“ Geprefzt kam ein „Guten Morgen, Paul!“ hervor. Beim nächstenmal sagte der Quälgeist: Guten Morgen, mein lieber Oskar!“ und ruhte nicht eher bis er zur Antwort ein gequältes: „Guten Morgen, mein lieber Paul!“ herausgeprefzt hatte.)

Sozialisten in führenden städtischen Positionen waren den neuen Machthabern ja ein besonderer Dorn im Auge; so konnte es nicht ausbleiben, daß auch der Arbeitsamtdirektor ; Willi

Böckenkrüger, jetziger Arbeitsminister von Rheinland-Pfalz, der Krankenkassendirektor Willi Enz nebst Sohn und die Betriebsräte der Wuppertaler Bahnen Fritz Senger und Adolf Mann zu den Insassen der Kemna zählten. Auch das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“ war eine von den Nazis gehafte Organisation, von dem man sich manche unbequeme Person holte. So den Düsseldorfer Leiter Georg Petersdorf, genannt der „eiserne Schorch“, jetziger Vertriebsleiter des Rhein-Echo, und den Wuppertaler Leiter Willi Hohmann.

Auf demokratische Polizeibeamte machten die Nazi-Usurpatoren eine äußerst scharfe Jagd, der auch der Polizeimajor Balke von Düsseldorf zum Opfer fiel. Ebenso der Leiter des Schrader-Verbandes (demokratischer Beamten-Verband) Fritz Schulte, unser heutiger Polizeichef von Wuppertal. Ein Opfer seines Dienstes wurde auch der Kriminalbeamte Johannes Pauli, der für die Nazis unangenehme Feststellungen über verschiedene Mordaffären und Schießereien gemacht hatte — das wurde ihm nun zum Verhängnis. In der Kemna konnte er über die Zusammenhänge von Morden im Allgemeinen, und wenn diese von uniformierten SA.-Leuten ausgeführt werden, nachdenken. Besonders tragisch gestaltete sich der Fall des Polizeibeamten Paul Guse, der von der Kemna mit einem entsprechendem Vermerk in das Emsland-Lager Neusustrum verschleppt und dort umgebracht wurde. Der Polizeiinspektor Niermann wurde deshalb inhaftiert, weil er Veller einmal vor seiner Ernennung zum Polizeipräsidenten verhaften ließ, als dieser in betrunkenem Zustand in eine Menschenmenge schloß.

Den schlimmsten Peinigungen waren die bekanntesten kommunistischen Funktionäre ausgesetzt. Als der Organisationsleiter der KPD, Wuppertal, Otto Böhne, eingeliefert wurde, erklärten ihm die SA.-Burschen ganz offen und zynisch: „Du kommst hier nicht mehr lebend heraus, dich machen wir hier kaputt!“ Otto Böhne mußte in der Kemna Unmenschliches erdulden. Langsam, systematisch, unerbittlich mit Überlegung und Absicht wurde er zu Tode gequält. Dabei nahm er noch

Prügel auf sich, die anderen zugehört waren, wie der Polizeioberinspektor Karl Niermann bei seiner Zeugenaussage im Kemna-Prozess bekundete. In furchtbar zugerichtetem Zustand, schon wochenlang Blut im Urin, wurde Otto Böhne im Januar 1934 in das Emsland-Moor verschickt, wo er am 25. Februar 1934 an den Folgen der in der Kemna erlittenen Mißhandlungen verstorben ist.

Eine Sensation für die Wachmannschaft war die Einlieferung des Zentrums-Abgeordneten und früheren preußischen Wohlfahrtsministers Hirtsiefer. Dieser war von der SA. in Essen verhaftet und mit aufgespanntem Regenschirm und einem Schild mit entsprechendem Text um den Hals durch die Straßen geführt worden. Die Wachmannschaft in der Kemna wurde gegen ihn als einen ehemaligen „gefährlichen Bonzen“ aufgeputscht und diese gestaltete seine Anwesenheit im Lager zu einem wahren Martyrium. Mit besonderer Lust jagte man ihn bei Einbruch des Herbstes in die kalte Wupper und überschüttete ihn dabei mit Eimer eiskalten Wassers. Da er von Beruf Schlosser war, wurde er an den Schmiedeofen der Lagerschlosserei gestellt und dort als eine Art Zirkussensation und Wundertier bestaunt. Besuchern in der Gestalt von auswärtigen SA.-Führern wurde Hirtsiefer als eine „Lagerkostbarkeit“ vorgeführt.

Eine bei den Nazis ebenso verhaftete Persönlichkeit war der kommunistische Landtags- und Stadtverordnete Willi Spicher, der darüber folgendes berichtet:

Schon bei der Einlieferung in das Konzentrationslager fielen die SA.-Leute unter dem Kommando ihrer Truppführer in der bestialischsten Weise über uns her. Mit Fußtritten, Stock- und Peitschenschlägen trieben sie die politischen Häftlinge in die hinter dem Lager fließende Wupper. Dann mußten wir auf Knien und Ellenbogen durch Haufen von Schlacken und Scherben kriechen. Währenddem standen auf einer schmalen Brücke die SA.-Leute mit Maschinen-Pistolen. Dann wurden wir wieder in die Wupper getrieben, um uns das Blut und den Dreck abzuwaschen.

Nach dieser Prozedur wurden wir mit etwa 20-25 Mann in einen kleinen sogenannten Bunker gesperrt, in welchem allerhöchstens 5 Mann sich bewegen konnten. Die Luft in diesem

Bunker war so verbraucht, daß der Niederschlag von dem Atem an den Wänden und auf dem Fußboden zusammenlief und bei den Häftlingen teilweise große Atemnot in Erscheinung trat. In der darauf folgenden Nacht wurden einzelne Häftlinge aus dem Bunker herausgeholt und auf des Schwerste mißhandelt. Die gellenden Schreie der Mißhandelten drangen durch das ganze Lager. Am anderen Morgen wurden wir wieder in das eiskalte Wasser der Wupper getrieben, um Steine aus der Wupper herauszuholen.

Später kamen dann alle aus dem Bunker heraus, nur ich blieb noch etwa 4-5 Tage und Nächte in dem Bunker, um zwischendurch zu sogenannten Verhören auf die Wachstube geholt zu werden. Bei diesen Verhören waren immer 5-6, manchmal auch mehr Wachmannschaften und Wachführer zugegen, die abwechselnd mit Stöcken, Peitschen und Pistolenknäufen auf die Häftlinge einschlugen. Ich selbst bin wiederholt verhört und mißhandelt worden. Hierbei taten sich insbesondere die Truppführer Grafe, Schmidt, Kappel und Maikranz sowie die Gestapoleute Breer und Pedrotti hervor. Fußtritte und Faustschläge gab es dann dazwischen unzählige. Man vergnügte sich insbesondere damit, blaue Augen zu schlagen. Der Truppführer Schmidt bedrohte mich verschiedene Male mit Erschießen, indem er mir den Lauf der Pistole an den Mund hielt.

Eines Tages wurde ein Kommando zusammengestellt, das in den Abwässern der Kläranlagen von Remscheid nach Waffen suchen sollte. Ein furchtbar mißhandelter Häftling sollte diese Angaben gemacht haben. Wir fuhren mit einem Auto nach Remscheid zur Uhlandstraße, dort mußten wir aus dem Auto steigen und uns in der glühenden Sonne etwa 3-4 Stunden mit dem Gesicht gegen die Mauer aufstellen. Während dieser Zeit wurden andere Häftlinge mit einem anderen Auto fortgefahren, um angeblich Waffen aus den Wohnungen zu holen. Dann fuhren wir zu den Kläranlagen und wurden bis über den Gürtel in die Schlamm- und Abwässerteiche getrieben. Auf dem Wasser schwammen Kadaver von Katzen und es herrschte ein unerträglicher Gestank. Dann mußten wir kreuz und quer durch die Kläranlagen

und durch die Schlammteiche gehen und immer mit den Händen in den Schlamm fassen, um dort nach den angeblich vorhandenen Waffen zu suchen. Dabei mußten wir uns so tief herab beugen, daß wir oft mit dem Gesicht bis in den Schlamm hineinkamen. Die SA.-Leute unter der Führung des Truppführers Bläsing standen mit entsicherter Pistole am Rande der Kläranlage und bedrohten uns mit Erschießen, wenn wir den Schlamm nicht genügend aufwühlten. Des Weges kommende Leute sahen in etwa 100 m Entfernung dem Trauerspiel zu. Die SA.-Leute bedrohten die Fußgänger mit ihren Pistolen und gaben einige Salven in Richtung der Fußgänger ab. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Kind tödlich getroffen.

Nachdem wir stundenlang vergeblich in dem Schlamm herumgewühlt hatten, wurden wir wieder zur Uhlandstraße (Polizeipräsidium) geführt, mußten in der Abendkühle, durchnäßt, an der Wand stehen und kamen in der späten Nacht in das Lager zurück. Da die Waffensuchaktion vergeblich verlaufen war, wurde der politische Häftling wieder aus dem berüchtigten Hundezwinger unter der Treppe hervorgeholt und „verhört“. In diesem Hundezwinger konnte kein Mensch aufrecht stehen. Die zusammengeschlagenen Leute wurden in diesen Verschlag hineingetreten und später an den Füßen herausgezogen. Ein Häftling, Theo Deiß aus Solingen-Wald, war so schwer mißhandelt worden, daß wir glaubten, daß er in dem Verschlag sterben würde. Abraham Trappmann aus Wuppertal-Elberfeld war so schwer mißhandelt worden, daß wir seinen Tod erwarteten.

Jede Nacht wurden Häftlinge aus den Sälen von ihren Strahsäcken hochgetrieben und zum Verhör geholt. Die furchtbaren Schreie peitschten die Nerven der anderen Häftlinge die ganze Nacht. Jeder wartete jede Minute darauf, ebenfalls zum Verhör geholt zu werden. Man bot uns bei diesen Verhören mit Staufferfett beschmierte Salzheringe, sogenannte „Kemnaschnittchen“, an. Jeder der sich weigerte, wurde blutig geschlagen. Manche erbrachen die Stücke Hering, die ihnen durch die Mißhandlungen hineingezwungen waren und wurden aufgefordert, diese ausgebrochenen Stücke noch einmal zu essen. Eine andere

beliebte Methode bestand darin, solche Häftlinge, die mit Salzheringen gefüttert worden waren, in ein kleines Eisenspind, in das normalerweise kein Mann paßte, hineinzupressen und zu treten, die Türe zu schließen und dann Tabakrauch hineinzublaseu. Wenn dann die Tür geöffnet wurde, fielen die Häftlinge heraus. Ein Häftling, Emil Hirsch, früher Inhaber des Damenmoden-Geschäftes Fleischhacker, Elberfeld, mußte diese Prozedur ebenfalls über sich ergehen lassen.

Die Gefangenen waren durch die ständigen Bedrohungen und Mißhandlungen so deprimiert, daß viele von ihnen Selbstmordversuche unternahmen. Wenn die Mißhandlungen am Tage stattfanden, mußte ein sogenannter Gesangverein antreten und laut singen, damit das Geschrei der Mißhandelten übertönt wurde.

Die Passanten wurden, wenn ihr Weg in der Nähe des Lagers vorbeiführte, durch Gewehr- und Pistolenschüsse verschuecht. Neben den oben genannten taten sich die SA.-Truppführer Gebrüder Kleinbeck, Weischet und Feufner (der inzwischen von seinen eigenen Kameraden erstochen wurde) noch besonders hervor.

Ich betone zum Schluß, daß ich persönlich in dem Konzentrationslager Kemna öfters und schwerstens mißhandelt wurde. Die „Verhöre“ waren so gefürchtet, daß beispielsweise ein Häftling mit Namen Reis aus Elberfeld, als er zum Verhör geholt werden sollte, aus dem Fenster des 3. Stocks heraus auf den Platz in einen Haufen Eisenträger sprang, wo er mit gebrochenen Gliedern und schweren inneren Verletzungen liegen blieb. Trotzdem versuchte man aus dem Manne in diesem Zustand noch Geständnisse herauszuholen.“

Der Verkehrsinspektor der Wuppertaler Bahnen, Adolf Mann, berichtet:

„Es war am Freitagmorgen des 15. August 1933. Das Gerücht, das die Nazis auf der Barmer Straßenbahn verbreitet hatten, wurde wahr: Die Schergen der Gestapo suchten mich. Mit einem Polizei-Wachtmeister vom Polizei-Revier Heckinghausen und vorgehaltener Pistole drangen SS.- und SA.-Leute in meine

Wohnung ein. Nachdem meine Frau durch diese Aufregung einen Nervenanstreiß bekam, schleppte man mich auf einem Überfallwagen der Polizei zum Kleinen Werth in das Polizei-Gefängnis.

Von Franz Pedrotti wurde ich in ein kleines Zimmer gesperrt. Dieser brachte mich nach einiger Zeit zu seinem Bruder, Eugen Pedrotti, der mich wie ein abgerichteter Schweifhund beschnüffelte und behandelte. Dann gab er den Befehl, ich sollte zur Kemna überführt werden.

Auf dem Wege zum Wagen erhob ich Protest und verlangte, daß ich sofort vernommen würde. Darauf sagte Pedrotti zu mir: „Halt den Mund, siehst du nicht die SS.-Leute auf den Korridoren herumlaufen?“ Es stimmte. Es liefen nämlich 20-30 SS- und SA-Leute durch das Haus mit angelegtem Sturmriemen und in der Hand den Gummiknüppel, jeden Augenblick gewärtig, sich auf den nächsten besten zu stürzen und ihn dann mit diesen Schlaginstrumenten zu bearbeiten. Ich sah das ein und schwieg.

Auf den Transportwagen kam noch ein Mann, der mit einem Reichsbannerhemd bekleidet war. Trotz des Sprechverbotes fragte ich diesen: „Was sollst du denn ausgefressen haben?“

„Man sucht jemanden, der auf Emmes Veller ein Bombenattentat gemacht haben soll und das soll ich gewesen sein!“ Ich meinte, ob der klägliche Hanswurst von Veller sich auf solche Art in Wuppertal berühmt machen wolle, brach dann aber die Unterhaltung ab, weil die uns begleitende SS. schon aufmerksam wurde.

Als ich im Konzentrationslager Kemna ankam, wurde ich dem SA.-Mann Maikranz vorgeführt. Man nahm mir meine Uhr weg, die ich nie wieder sah, ebenfalls Mütze und Rock, so daß ich nur mit Hose und Hemd bekleidet war. Im Korridor standen 13 Mann mit dem Gesicht zur Wand und erhobenen Händen. Ich mußte mich nach Feststellung der Personalien ebenfalls dazu stellen und habe in dieser Stellung ungefähr eine Stunde ausharren müssen.

Dann wurden wir durch den Saal geführt, es ging eine Eisentreppe hinauf und dann in einen vollkommen dunklen Raum, in den wir eingesperrt wurden: Dieser Raum war früher ein Fabrikraum gewesen. Die Fensterscheiben waren schwarz geteert. In der über uns befindlichen Etage befanden sich keine Böden mehr, sondern nur noch die Balken und hier und da lag noch ein Brett darüber. In einer Ecke stand eine Leiter, die nach oben führte. Das alles habe ich im Dunklen abgetastet. Eine Austrittsmöglichkeit war nicht vorhanden. Als sich das Auge so nach und nach an die Dunkelheit gewöhnt hatte, musterte ich meine Leidensgenossen, fand aber keinen Bekannten darunter.

Plötzlich ging die Tür auf und der SA.-Mann Schmidt betrat mit einem Gummiknüppel in der Hand den Raum und brachte den Willi Spicher mit, der von einer Vernehmung kam. Da ich dem Nazi Schmidt am nächsten stand, behauptete dieser, ich hätte die Hände in der Hosentasche gehabt; am nächsten Tag solle ich mich bei ihm melden, mit abgeschnittenem Haar und zugenähten Taschen. Man verlangte nämlich von uns, daß wir uns vor die SA.-Leute in strammer Haltung hinstellen.

Als dann die Eisentür wieder verschlossen war, begrüßte ich Willi Spicher und er flüsterte mir zu, ich solle vorsichtig sein, denn es wimmelte und kribbelte im Lager vor Spitzel. Dann beschäftigte sich Spicher mit anderen ihm bekannten Gefangenen. Einige Zeit später wurde die Tür wieder aufgerissen und wir standen alle in gerader Haltung. Jetzt brachte man Fritz Senger, Oskar Hoffmann, Robert Möhring und Fritz Wolters. Mein Freund Fritz Senger meinte: „Was, bist du denn auch schon da?“ „Na, ja“, sagte ich, „wenn du schon kommst, muß ich dir ja Gesellschaft leisten. Bin ja neugierig, was die braune Bände von uns will.“

Jeder war nun mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, denn wir wußten, was jedem einzelnen von uns bevorstand. Es lagen 20 Strohsäcke, vollkommen verdreckt, auf dem Fußboden. In Lethargie, im Grübeln und Nachdenken lagen und hockten die Gefangenen umher. Ich suchte nun eine Austrittsmöglichkeit, nahm einen Stein, den ich aus der Mauer herausgekrabbelt hatte,

und schlug damit ein rundes Loch in die untere Ecke der Fensterscheibe, das gerade ausreichte, um einen Finger hineinzulegen. Ich stellte fest, daß sich darunter ein Holzschuppen befinden mußte, mit einem Teerdach versehen. Da ich es aber nicht mehr aushalten konnte, machte ich dort vorsichtig mein Bedürfnis. Es wurden noch mehr Klagen laut und ich zeigte den Kameraden dort die Möglichkeit, ihr Geschäft zu erledigen. Dabei schärfte ich ihnen allergrößte Vorsicht ein, damit die Nazis, die dort vorbeigingen, nichts merken sollten.

Mittlerweile war es im angrenzenden Saal ruhig geworden und es trat im Raum Stille ein. Ich lag allein auf dem Balken, auf dem Strohsack. Trotzdem es uns allen fror, mußten wir eingeschlafen sein. Durch ein Geräusch erwachte ich plötzlich. Mir war es so, als wenn sich unter mir der Raum geleert hätte. Ich kletterte herunter und befühlte die Matratzen — tatsächlich sie waren leer. Ich kletterte wieder zurück auf die Balken und setzte mich auf meinen Strohsack. Plötzlich hörte ich einige Gewehrschüsse fallen. Na, dachte ich, geht das Umlegen schon jetzt los und war gespannt der Dinge, die nun kommen sollten. Nach einer Zeit ungeduldigen Wartens öffnete sich unten wieder die Tür. Ein Lichtschein brach herein und im Schein dieser Laterne sah ich meine Kameraden hereinstürzen, vollkommen durchnäßt. Mein Freund Senger fragte mich: „Mensch, bist du denn hiergeblieben?“ „Ja“, sagte ich, „ich habe es nicht so eilig wie du“. Wir konnten uns aber nicht unterhalten, da wir die Spitzel befürchteten. Die Kameraden waren alle pudelnaf. Ich zog meine Unterhose aus und gab sie Fritz Senger, der sich damit abtrocknete. Wir wrangen die Kleider aus und er zog sie in diesem Zustand wieder an. Ich fragte ihn, was denn vorgefallen sei. Sie hätten herausgemußt, antreten, und man hätte zu 18 abgezählt und das hätte gestimmt und dann seien sie in die Wupper gejagt worden, um Steine aus der Wupper zu holen. Damit nun auch ordentlich getaucht wurde, habe die SA. über die Wasserfläche der Wupper geschossen.

Na, da hatte ich mal wieder Dusel gehabt. Ich war etwa wieder im Einschlafen begriffen, als das Gepolter und die Brüllerei

unter mir noch einmal losging. So schnell ich konnte, kroch ich über die Balken zur Leiter und dann herunter, aber als ich zur Eisentür kam, wurde sie gerade abgeschlossen und alles war wieder draußen. Dort ging die von Senger zuvor geschilderte Prozedur noch einmal los, noch gründlicher, und nach bangem Warten kamen meine Leidensgenossen wieder herein in demselben Zustand wie vordem. Auch diesmal war es ohne Tote abgegangen. Fußtritte und Kolbenhiebe werden dabei wohl nicht besonders erwähnt sein, weil sie zur Tagesordnung gehörten.

Allgemein wunderte man sich, daß ich auch diesmal mit einem blauen Auge davongekommen war.

Da die Kameraden wieder vor Nässe triefen, war ich inzwischen durch die zusammengedrückte Stellung ebenfalls naß geworden. Mit dem Schlafen war es vorbei, zumal ja auch die Aufregung des Erlebten nachwirkte.

Die Türe wurde wieder geöffnet und herein traten Bläsing und Schmidt und holten Oskar Hoffmann heraus. Nach einiger Zeit, ich denke so ca. 2-3 Stunden, kamen diese wieder und brachten Oskar Hoffmann wieder mit. Man rief uns alle nach vorne und stellte uns Hoffmann im Schein der Sturmlaterne vor, mit den Worten: „Na, kennt ihr euren Oberbonzen wieder?“ Oskar Hoffmann war damals schon über 60 Jahre alt. Er trug einen Vollbart und lange Haare. Jetzt hatte man ihm Furchen durch das Haar geschnitten, so daß er von uns kaum wiederzuerkennen war. Was sonst noch mit Hoffmann geschehen war, weiß ich nicht, nur erinnere ich mich, daß Hoffmann innerlich vollkommen zusammengebrochen war und auf seinem Strohsack mit dem Gesicht zur Erde lag. Ich verstand es damals noch nicht — aber einige Tage später konnte ich es verstehen.

Am nächsten Tag bekamen wir alle die Haare geschnitten. Ich mußte meine Taschen zunähen und mich bei Schmidt melden. Unsere Kleider waren mittlerweile am Leibe trocken geworden. Die Strohsäcke hatten wir herumgedreht und so recht und schlecht uns auf die noch etwas feuchte Seite zum Ruhen niedergelegt. Der Aufenthalt hier dauerte drei Tage. Zu Essen gab es in diesen drei Tagen nichts.

Es war an einem Samstagabend, wir horchten an der Tür. Da war im Saal ein großes Durcheinander, Aufregung, Stimmengewirr usw. Soviel wir aus dem Stimmengewirr entnehmen konnten, hatten die Nazis den Gefangenen im Saal einen Mann vorgeführt; sie nannten ihn Bubi aus Remscheid und behaupteten, dieser hätte sich an die Frauen der in der Kemna befindlichen Gefangenen herangemacht, bei den Frauen sich als Polizeipräsident von Remscheid vorgestellt und hätte ihnen zu verstehen gegeben, er würde ihre gefangenen Männer freigegeben, wenn sie ihm gefällig wären.

Nun übergaben die Nazis diesen Mann den Gefangenen und sagten ihnen, sie könnten mit ihm machen, was sie wollten. Ein großer Teil der Gefangenen war entrüstet und es schien so, als wenn sie sich auf den Mann stürzen wollten. Da meldete sich jemand und wie ich später erfuhr, war es ein Lehrer der Freien Schule in Remscheid. Er sagte ungefähr folgendes: „Kameraden, es steht uns nicht an, Lynchjustiz zu üben. Wenn der Mann sich irgendwie vergangen hat, so ist es Aufgabe der bürgerlichen Gerichte, diesen Mann zur Verantwortung zu ziehen. Wir sind nicht in der Lage, die uns hier gemachten Angaben zu überprüfen.“

Es wurde dann allgemein ruhig. Im Saal wurde, wie ich erfuhr, Bubi aus Remscheid abgeführt, und zwar wurde er in ein kleines Loch unterhalb der Treppe im Treppenhaus eingesperrt. Ich bewunderte tatsächlich den Mut, den der Kamerad aus Remscheid in dieser Situation noch aufbrachte, die anderen Kameraden zur Vernunft zu ermahnen.

Wie er diesen hat bezahlen müssen, weiß ich nicht, da die Mißhandlungen zur Gewohnheit wurden und man nicht genau wußte, wer denn nun eigentlich dran war.

Am nächsten Tag hörten wir frühmorgens großes Gepolter. Veller hatte eine Razzia in der Holzstraße abgehalten und dort, ohne Federlesen, alle Männer aus den Wohnungen geholt und diese mittels Überfallwagen zur Kemna gebracht. Da waren Leute mit Hemd und Hose, ohne Schuhe und Unterkleider. Man hatte sie aus den Betten geholt.

Während wir nun den Bunker verlassen mußten, bezogen diese ca. 50 Mann, den Bunker parterre, der im äußersten Falle 10 Mann faßte. Im Verlaufe des Tages machte man die Tür auf und warf dieser kompakten Masse 50 Brote hinein und goß ebenfalls einige Eimer Wasser in die Masse mit der Bemerkung, damit sie auch etwas zu trinken hätten.

Ich sprach am gleichen Tage noch mit Georg Petersdorf, genannt der „Eiserne Schorch“, früher Führer des Reichsbanners „Schwarz-Rot-Gold“ im Bezirk Düsseldorf. Auch er ermahnte mich, größte Vorsicht anzuwenden bei der Unterhaltung, da es dort von Spitzeln wimmelte.

Bei meinem Durchgang durch den Saal 1, der mit Strohsäcken auf der Erde belegt war, stellte ich fest, daß sich im Saal kein Gefangener befand, der überhaupt eine Decke zum Zudecken hatte.

Ferner sah ich Gefangene, deren Kniekehlen blutunterlaufen waren und deren Gesichter ebenfalls unter den Augen blutunterlaufene Flecke zeigten. Man sagte dort ironisch, sie hätten sich gestoßen oder seien gefallen. Des öfteren fragten die SA.-Folterknechte Schmidt und Bläsing ihre Opfer, woher sie diese Flecken hätten, worauf dann prompt die Antwort kam: „Ich bin die Treppe herabgestürzt“ oder „ich habe mich gestoßen“ usw.

Von dem leider bereits verstorbenen städtischen Betriebsrat Heinrich Kaufmann wurde ich mit nach draußen zur Arbeit genommen. Da Kaufmann Fachmann in Erdarbeiten war, nahm er die bevorzugte Stellung eines Kippmeisters ein. Er beschäftigte mich als seinen Gehilfen. Damit war ich tagsüber mancher unangenehmen Auseinandersetzung mit den Nazis entzogen.

Einmal sah ich Petersdorf in eine vollbeladene Schiebkarre gespannt und mit dieser im Laufschrift über den Platz laufen. Währenddem liefen die SA.-Leute hinter ihm her und trieben ihn mit Gummiknüppeln und Kolbenhieben zu noch größerer Eile. Ebenfalls wurde auch so eine Reihe anderer Gefangener behandelt, deren Namen ich nicht kenne. Wer sich von den Nazis besonders hervorgetan hat, weiß ich nicht — an den Gefangenenmißhandlungen waren alle ohne Ausnahme beteiligt. Selbst der Scharführer

Leibel sagte mir einmal, wenn er nicht mitmache, ginge er selbst hoch.

Mir ist auch bekannt, daß Petersdorf mehrmals vor dem Wecken 150 Eimer Wasser auf der Beyenburger Straße an dem Wasserfall, bloßen Fußes, holen mußte. Dabei führte der Weg über die Eisenbahnschienen und durch den Kleinschlag. Wie nach dieser Tortur die Füße ausgesehen haben, kann sich jeder Mensch selbst denken. Es waren nur noch blutige Fleischklumpen. Trotzdem hielt Petersdorf durch und war uns anderen ein Vorbild, ebenfalls das Verhalten von Willi Spicher.

Kurt Augst, den ich einmal auf dem Klosett antraf, wo er auf der Erde lag und sich heftig erbrach, hatte man gezwungen, Staufferfett zu essen, dabei war er noch mißhandelt worden. Richard Hölterhoff war trotz der größten Gefahr bei Augst und half ihm. Ich sprang auch hinzu, um behilflich zu sein, wurde aber von Hölterhoff strickte angehalten, draußen zu bleiben und aufzupassen, wenn sich SA.-Leute dem Klosett näherten.

Des Nachts spielte das Radio in überlautem Ton die alte Platte „Deutschland, Deutschland über alles“. Dazwischen hörten wir Schläge und die Schreie der mißhandelten Gefangenen: „Wir sind unschuldig, wir sind unschuldig!“ Man hatte offensichtlich das Radio mit dem überlautem Ton eingeschaltet, damit dieses das Schreien der Gefangenen übertönen sollte. Am nächsten Tage lagen diese blutigen Opfer meistens in dem kleinen Loch unterhalb der Treppe im Erdgeschoß. Die Leute müssen dem Wahnsinn nahe gewesen sein, da den ganzen Tag Gefangene mit ihren Holzschuhen treppauf und treppab liefen.

Ich sah den Gefangenen „Bubi“ von Remscheid am Spülstein stehen, als er sich wusch. Ich glaubte, er hätte eine blaue Jacke an und rannte auf ihn zu, um ihn darauf aufmerksam zu machen, die Jacke auszuziehen, da er sonst bei den Nazis Scherereien bekäme, wenn man ihn in Kleidern am Wasserhahn vorfände. Als ich auf 3 Schritte an den Mann herangekommen war, sah ich, daß der Oberkörper blutunterlaufen war.

Eines Tages, es war am 2. September, abends 9 Uhr, rief mich einer der Schließer, der früher im Bendahl beschäftigt

gewesen war, dessen Name ich nicht kenne, ihn aber bei der Gegenüberstellung wiedererkennen würde, mit sämtlichem Gepäck heraus, unter dem Vorwand, ich solle entlassen werden. Durch den Umstand, daß ich dem einen Kameraden meine Schuhe und dem anderen meine Unterhosen geliehen hatte, vollzog sich das Packen sehr zeitraubend. Endlich stand ich am Eingang des Saales 1 im Korridor. Ich mußte dort stehen bleiben. Da las ich ein Schild, worauf in Druckschrift geschrieben stand: „Es ist verboten, den Gefangenen Petroleum zu trinken zu geben,“ als Unterschrift: Veller, Polizeipräsident.

Es war auch ebenfalls Fritz Senger die Nachricht überbracht worden, er solle entlassen werden. Plötzlich tauchte Franz Pedrotti auf und fragte mich, warum ich da stände. Ich antwortete ihm: „Ich soll heute abend entlassen werden, ebenso Fritz Senger.“ Darauf meinte er: „Mach, daß du hineinkommst und lege dich auf den Sack.“ Wir hörten in der Treppe schon Poltern, als Fritz Senger herunterkam; da rief Pedrotti, Senger solle obenbleiben.

Wie mir nachher von einem Gefangenen erzählt wurde, hat Pedrotti zu den SA.-Leuten geäußert, gegen uns beide sei das Verfahren noch nicht abgeschlossen, wir müßten noch in der Kemna bleiben. Ein Mitgefangener, der als Schreiber tätig war, hatte aber als Äußerung gehört, daß man für Fritz Senger und mich je einen großen Sack im Auto fertiggelegt habe und daß uns das gleiche Schicksal wie das des bekannten Dr. Meyer bevorstehe. (Bekanntlich wurde der Zahnarzt Dr. Meyer aus Barmen in einen Sack genäht und in die Bever-Talsperre geworfen.) Ich ging dann wieder in den Saal zurück.

Einige Tage später, es war an einem Samstag, tauchte ein Mitglied der Wuppertaler Straßenbahnen, Hermann Diederichs, vom Autobusbetrieb Schönebeck, mit mehreren seiner neu eingetretenen Kumpanen auf. Sie traten in den Saal. Man rief Fritz Senger und mich heraus. Ich stand in unmittelbarer Nähe dieser Gruppe und hörte wie der Diederichs zu Senger sagte: „Pfötchen geben!“ Dann spuckte er Senger ins Gesicht. Senger sagte nichts sondern guckte ihn groß an. Man machte einige unflätige Bemerkungen, wie: „Jetzt bist du endlich da, wo wir dich hinhaben

wollten, jetzt kommt ihr nicht mehr heraus.“ Dann traten mehrere SA.-Leute auf diese Gruppe zu, Fritz Senger konnte sich entfernen und durch die Unterhaltung mit den SA.-Leuten hatte man mich anscheinend vergessen.

Am gleichen Abend wurde Senger herausgerufen. Ich hörte zwischen der Radio-Musik Schläge, die wohl auf einen nassen Körper ausgeführt wurden, dazwischen das Schreien: „Ich bin unschuldig!“ Die Prozedur mag ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde gedauert haben, bis ich das Wimmern von Fritz Senger nicht mehr hörte. Es trat dann eine Stille ein. Am nächsten Morgen, als die Säle aufgeschlossen wurden, stürzte ich sofort nach Saal 4 hinauf. Fritz Senger lag mit seinem Bauch auf der Erde und rief mir zu, ich solle mich direkt entfernen, ihm sei nichts geschehen. Ich lüftete seine Decke und stellte fest, daß sein ganzer Körper blutunterlaufen war. Als ich ihn fragte, wer das gemacht hätte, sah er sich ängstlich um. Da auch andere Gefangene in der Nähe waren, gab er mir keine Antwort. Ich habe dann Fritz Senger gepflegt und erst nach 14 Tagen war er wieder in der Lage, sich aufzurichten.

In der Zwischenzeit gingen die Mißhandlungen nächtlich fort. Ich war nunmehr 6 Wochen in der Kemna und wurde noch immer nicht vernommen. Wenn ich Franz Pedrotti sah, erkundigte ich mich und drängte darauf, vernommen zu werden, aber ich wurde von ihm immer wieder vertröstet. Ich schrieb nun einen Zettel, meine Frau solle zur Gestapo gehen und dort meine Vernehmung verlangen. Ich glaubte dadurch meine Freilassung zu erreichen. Diesen Zettel steckte ich zwischen die schmutzige Wäsche, die von meiner Frau allwöchentlich abgeholt wurde. Nach Abgabe der Wäsche muß diese aber wohl kontrolliert worden sein, so daß man den Zettel gefunden hatte. Ich mußte nach vorne kommen und wurde dann von dem SA.-Mann Grafe mißhandelt. Durch die fortgesetzte Aufregung, schlechte Beköstigung und die Ungewißheit über mein Schicksal war ich körperlich sehr schwach geworden. Beim ersten Schlag des Grafe stürzte ich schon besinnungslos zu Boden. Als ich mich wieder aufrichten wollte, wurde ich von Grafe fortgesetzt geschlagen und getreten.

Diese Tortur mag vielleicht 10 Minuten gedauert haben. Dabei habe ich beobachtet, daß jemand im Kleiderspind eingesperrt war. Wenn ich mich nicht irre, ist es Oskar Hoffmann gewesen. Da die Spindtür, durch den Umfang des Menschen behindert, nicht ganz zuring, hatte man Schloß und Riegel mit einem Draht zusammengezogen. An dieser Schranköffnung stand ein Schemel, darauf stand ein Glas Wasser. Später erfuhr ich, daß man die Gefangenen zwang, Salzheringe zu essen; die Gefangenen dann in die Spinde einsperrte und ihnen ein Glas Wasser in unmittelbarer Nähe zur gefl. Ansicht hinstellte. Viele Gefangene sind dabei vor Durst wahnsinnig geworden.

Daß sich die Gefangenen, wenn sie zur Vernehmung weggerufen wurden, mit Rasierklingen die Pulsader aufschnitten oder sich vom Dach in die Tiefe stürzten, kam oft vor.

Mir ist auch bekannt, daß Otto Böhne solange mißhandelt worden ist, bis er an diesen Verletzungen starb.

Eines Sonntagmorgens wurde plötzlich Razzia im Lager gemacht. Alle Türen wurden von bewaffneten SA.-Leuten abgesperrt und jeder einzelne visitiert; ebenfalls wurden die Kartons, in denen man Essen-Vorräte, Toilette-Artikel usw. aufbewahrte, nachgeprüft. Dabei ging es ohne Mißhandlungen nicht ab. Bei dem Juden Dosmar hatte man ein Notizbuch gefunden, welches mit der Gabelsberger Stenografie beschriftet war. Für die Nazis waren diese Schriftzeichen böhmische Dörfer und man vermutete darin eine Geheimschrift der Juden. Dosmar wurde furchtbar mißhandelt, so daß er den ganzen Tag bewußtlos war. Man rief Hoffmann herbei, der nun diese Hieroglyphen entziffern sollte. Hoffmann las nunmehr aus dem gefundenen Heft Bibelsprüche vor, die Dosmar aufnotiert hatte. Was sich weiter noch daraus entwickelte, weiß ich nicht.

An irgendeinem Tage, welchen kann ich nicht mehr angeben, wurde der ehemalige Wohlfahrtsminister Heinrich Hirtsiefer eingeliefert. Auf den Arbeitsstellen ging es von Mund zu Mund. Ich hörte, daß Hirtsiefer in der Schmiede stände und am Ambosß arbeiten müsse, weil er früher Schmied gewesen sei. Da ich die Möglichkeit hatte, unbemerkt dort hinzukommen, ging ich zur

Schmiede. Dort stand Hirtsiefer schwarz beruht am Amboß und schlug auf ein Eisenstück herum. Man hatte ihm auf die Stirne mit Ruß ein schwarzes Kreuz geschmiert. Ich machte mir in der Schmiede zu schaffen. Dann kamen immer Leute der Bewachung herein, die Hirtsiefer beleidigten und hänselten. U. a. war auch einer dazwischen, der nach dem Vornamen katholisch war. Wer es aber gewesen ist, kann ich heute nicht mehr sagen. Ich sprach diesen an und erlaubte mir die Frechheit, zu fragen, ob wohl sein Führer damit einverstanden sei, daß die Menschen wegen ihrer Glaubensauffassung belästigt würden. Er sah mich ganz dumm an, ging dann zu Hirtsiefer und sagte ihm, er solle das Kreuz von der Stirn wischen.

Am 17. Oktober 1933 kam ich mit einem Transport von 111 Mann von der Kemna in das Lager Neu-Sustrum im Emsland-Moor. Über meine dortigen grausigen Erlebnisse will ich ein anderes Mal berichten.